Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 19. Dezember 1926 | Nummer 51

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten.

Leg' gläubig in die Hände.

Leg' gläubig in die Hände
Jehovas dein Ergehn;
Er macht gewiß ein Ende
Dem Leid, den Tränenström.
Der Gott, der dich geführet
Zum Glauben an den Sohn,
Hat Mitleid längst verspüret
Mit dir in Schmerz und Hohn.

Zwar mußt du dich geduldien,
Bis Seine Hilfe kommt,
Nicht murrend dich verschulden,
Weil auch das Leid dir frommt.
Du wirst es noch erkennen,
Harr' nur vertrauend aus;
Gott fegt nur Seine Tennen,
Der Weizen kommt nach Haus.

Dereinst wirst du Ihm danken
Für Schmerz, für Weh' und Angst,
Für alle läst'gen Schranken,
In denen du jetzt krankst.
Wär'n sie nicht dagewesen
Als Zügel von dem Herrn,
Verloren und verstoßen
Wärst du, vom Himmel fern.

Eil stille in die Kammer,
Fall dort vor Jesum hin,
Wirf betend deinen Jammer
Auf Ihn, getrost und kühn.
Dann trockne deine Zähren,
Zeig' uns ein fröhlich Aug',
Und hilf uns Glauben mehren
Nach rechter Christen Brauch!

Paul Rode, East London, S.-A.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

(2. Kor. 9, 7.)

In China sollte einmal eine christliche Kapelle gebaut werden. Die Gemeindemitglieder versammelten sich an einem bestimmten Tage, um dazu ihre Gaben beizusteuern. Auch ein alter, ehrwürdiger Mann ging hin. Er steckte 20 Mark in sein Geldtäschchen und dachte bei sich: Du gibst von diesem Gelde etwa acht Mark, höchstens aber zwölf. Nun hielt aber

bei dieser Versammlung der Missionar eine Ansprache über das Geben; die ging dem guten Alten so zu Herzen, daß er mit freudigem Herzen alle mitgebrachten zwanzig Mark auf den Tisch legte, und zwar so flugs, daß er der erste unter den Gebern war und also auch die anderen zum fröhlichen und reichlichen Geben anfeuerte. Nun haben die Chinesen ein Sprichwort, das lautet: „Leute zum Geldherausgeben zu ermahnen ist mindestens so schwer als Wasser in den Himmel hinaufzutragen." Dies Sprichwort schildert in der Tat einen wesentlichen Zug des chinesischen Volkscharakters; denn ein Chinesenherz hängt mit großer Zähigkeit am Gelde. Und man darf deshalb wohl annehmen, wenn es in diesem Stück bei einem chinesischen Heidenchristen anders geworden ist, dann ist seine Bekehrung echt.

Wir glauben aber, daß die Chinesen nicht so isoliert dastehen mit ihrer Geldliebe. Dieser Zug ihres Charakters ist gar nicht so nationaler Art, sondern viel eher eine Charaktereigenschaft des alten Menschen, heiße er nun Chinese oder Indier, Amerikaner oder Europäer, Engländer oder Deutscher. Und jener Täufling aus der alten Zeit hat nicht so unrecht gehabt, wenn er bei seiner Taufe wohl seine Kleider ablegte, aber in der Hand seinen Geldbeutel festhielt und ihn mit untertauchte. Als man ihn dann darüber zur Rede stellte, gab er zur Antwort: „Wenn ich getauft werde, soll mein Geldbeutel mitgetauft werden." Damit hat er ein schönes Zeugnis von der Aufrichtigkeit seines christlichen Bekenntnisses abgelegt. Er hat es wohl verstanden, daß die Bekehrung das ganze Wesen des Menschen gleich dem Sauerteig durchdringen sollte. Wenn der Heiland mit Seinem Evangelium das Herz ergriffen hat, so sollte es auf allen Linien heißen: „Siehe, es ist alles neu geworden."

Und doch sind Unzählige auch in unseren christlichen Kreisen mit einer goldenen Kette an die Welt gefesselt. Der Geldpunkt ist ein wunder Punkt in ihrem Leben. Das Wort unseres Herrn: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Sie möchten am liebsten beides vereinigen und sehen doch ein, daß ihnen gerade dieses den Frieden ihrer Seele raubt. Ach, wohin führt diese fatale Doppelherzigkeit? Nur zu häufig zu einem Ruin des inneren Menschen, zu einer Entfremdung von Gott und Seinem Wort. Das Geld macht kalt. Und kalte Herzen sind ein Greuel für ihre Umgebung. Doch, gottlob! es gibt nicht nur in China, sondern auch bei uns treue Christen, die Gott gelöst hat vom Götzen Mammon und die daher fröhliche Geber geworden sind.

Wie wird man denn eigentlich ein fröhlicher Geber? Wir denken, wenn man es lernt, Gott von Herzen Dank zu sagen für Seine unaussprechliche Gabe! Wer noch hängt an der Welt und ihren vergänglichen Gütern, der hat die große göttliche Gabe, die uns in Christo Jesu geschenkt ist, noch nicht erfaßt; dessen Herz ist noch nicht erwärmt worden für das Wort Gottes; der hat darin die Schätze noch nicht gefunden, die der Sänger des 119. Psalms darin gefunden hat, der da bezeugt: „Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber." Ein fröhlicher Geber gibt aus Dankbarkeit gegen seinen Gott. Wenn das Elend seiner Mitmenschen vor seine Augen tritt, dann sagt er sich: Daß ich es besser habe, ist nicht mein Verdienst, sondern allein Gottes Güte; nun, so will ich Ihm danken, daß Er mich so unverdienterweise mit schweren Heimsuchungen verschont hat. Meine Gabe an den armen Bruder soll mein Dank an meinen reichen Gott und Vater sein. Und wenn er davon liest, wie die Ausbreitung des Reiches Gottes im Heimatland oder in anderen Ländern oder in den Heidenländern der Liebesgaben der Christen bedarf, wie die Anstalten christlicher Liebe da und dort Mangel haben und dadurch in ihrer segensreichen Aufgabe gehemmt werden, so treibt den Christen wiederum die Dankbarkeit zum Geben. Denn daß ihm von Jugend auf das Reich Gottes nahegetreten ist, daß er ein Glied dieses Reiches sein darf und seine reichen Segnungen genießt, was ist das anders als Gnade, Gnade von dem Herrn, der ihn zu Sich gezogen hat und und Sein Evangelium ihm geoffenbart hat, während die anderen noch in Finsternis und Todesschatten sitzen. Ja, der demütige Glaube und die dankbare Liebe machen zu einem fröhlichen Geber.

Und ein fröhlicher Geber ist ein gesegneter Mensch. Er weiß ja, daß Gott nichts Unmögliches von ihm fordert, daß es heißt: „Nach dem einer hat, nicht nach dem er nicht hat"; aber er glaubt auch dem Wort des Apostels, das sich im Zusammenhang unseres obigen Schriftwortes befindet: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich

sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und doch reich seid zu allerlei guten Werken." So helfe uns denn Gott, der Herr, durch seine Gnade fröhliche Geber zu sein, die den Segen des Herrn erfahren auf allen ihren Wegen! „Volksbote", Basel.

„Muß ich mich taufen lassen?"

Von Dr. John Clifford in London.

1. Kann ich denn nicht ohne die Taufe in den Himmel kommen? Warum denn nicht, da Christus doch selber gesagt hat: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben." Nun, ich glaube, warum sollte ich mich denn taufen lassen? Die Taufe ist doch nicht zum Seligwerden notwendig; oder ist sie es doch?

Natürlich ist sie es nicht. Wir werden nicht durch die Taufe sondern durch den Glauben selig. An den Herrn Jesum glauben, das ist Leben, Leben hier und Leben im Jenseits. Die Taufe ist zum Seligwerden nicht notwendig; vielleicht ist dazu auch völlige Heiligung, ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, ein aufopferungsvolles Christenleben, ein tägliches Lesen des Wortes Gottes und inbrünstige Hingabe nicht absolut notwendig. Sollten wir nicht auch ohne diese genannten Stücke in den Himmel kommen können?

Ich wüßte tatsächlich nichts dagegen einzuwenden. Du kannst selbst den Tod eines Uebeltäters zu sterben haben; wenn du aber im letzten Augenblick ein bußfertiges und gläubiges Gebet zu Gott hinaufsenden kannst, magst du sofort ins Paradies eingehen können. In einem Falle wenigstens scheint es festzustehen, daß ein Mensch in den Himmel einging, ohne auch nur eine gute Tat getan, ohne sich irgendwelche Charaktergnaden gesichert oder auch nur irgend etwas zum Heil seiner Mitmenschen beigetragen zu haben. Der reuige Uebeltäter war nicht getauft; er ging nicht durch irgendwelche Kirche ins Paradies; er hatte keine einzige „gute Tat" getan, abgesehen davon, daß sein Glaube, das Gebet und die Buße wirklich „gute Werke" waren. Obgleich er ein Dieb war und als ein Uebeltäter gekreuzigt wurde, betete er vertrauensvoll zu Christo und wurde gerettet. Wer an Jesum Christum glaubt, wird nicht gerichtet. Gott ist kein harter Herrscher. Er sagt: „Kommt her zum Wasser, kommt her und eßt; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beide, Wein und Milch". Sein wunderbares und mannigfaltiges Heil ist vollkommen und einzigartig frei und umsonst. Du kannst es ganz umsonst haben! Du hast es nicht nötig, gewiß nicht nötig, dich taufen zu lassen, um selig zu werden.

Aber wenn du in einem so verächtlichen jämmerlichen Sinn das Heil Gottes suchst, muß ich dir doch sagen, daß du in der schrecklichen Gefahr bist, es überhaupt nicht zu erlangen. Arme, kleinliche und zusammengeschrumpfte Seele, kümmerst du dich denn um gar nichts anderes, als hier nach deinen eigenen niederen Wünschen zu leben und dich dann nachher noch eben in den Himmel hineinzuquetschen? Ist alles, was du zu wünschen hast, nur noch eben in den Himmel zu kommen und dort mit der schimpflichen Auszeichnung einzugehen, daß du das möglichst Wenigste für Christum und für Menschen getan hast? Stehst du den Anordnungen des Herrn, der für dich gestorben ist, in diesem kalten und harten Sinn gegenüber? Wenn nicht in Worten, so nahm doch der Anführer und Vorbild aller Menschen tatsächlich die Sprache des Täufers an und sagte: „Ich bedarf es, getauft zu werden". Doch Er war nicht sündig. Die Taufe war nicht nötig, Ihn selig zu machen; aber es gebührte Ihm, es schickte sich für Ihn, getauft zu werden, um „alle Gerechtigkeit zu erfüllen". „Wer Christi Geist" — den Geist, der sich sehnt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen und jedem erkannten Willen Gottes zu gehorchen — „nicht hat, der ist nicht Sein".

Muß ich mich taufen lassen? Das ist nicht die Sprache der am Pfingsttage an Christum Gläubiggewordenen. Da sie Vergebung der Sünden empfangen hatten und sich dessen freuten, gehorchten sie dem Herrn sofort. Sie schreckten vor keiner Pflicht zurück. Pflicht! So sahen sie es gar nicht an. Sie schwangen sich zur Höhe des Vorrechts auf und ließen sich alsbald taufen, und es waren ihrer bei dreitausend Seelen. Bei denen in Samaria war auch nicht der leiseste Ton des Widerstrebens bemerkbar, denn die da an den Herrn Jesum glaubten, ließen sich sogleich taufen. Der reiche Kämmerer der Königin Kandace fragt nicht: „Muß ich mich taufen lassen?" Und weder Saulus von Tarsen, noch Cornelius, noch Lydia, noch die Ihrigen, noch der Kerkermeister zu Philippi, noch Krispus, verharrten in der Zweifelsburg,

sondern sie stehen alsbald auf und lassen sich taufen, als sie sich freuen, ihrem neuen König zu gehorchen und von Seiner Macht und Gnade Zeugnis ablegen zu dürfen.

Das ist der Geist, in welchem wir zu unserer Taufe schreiten sollten, wie eine glückliche Braut zu ihrer Hochzeit, wie ein aufrichtiger Student zu seinen Büchern, wie ein Fürst zu seinem langersehnten Thron. Mit trägen und zögernden Schritten kommen, nicht aus inbrünstiger Liebe zum Herrn, sondern aus einem starken Pflichtgefühl oder aus Rücksicht auf einen willkürlichen Befehl, und das auch noch nach wiederholtem Sträuben und Sichwehren gegen die scharfe Logik des Wortes, das heißt der Taufe alle ihre Schönheit rauben und aus dem Akt selbst alle Gnade hinwegtun. Wir sollten nicht fragen: „Muß ich —? sondern sollten sagen: „Warum sollte ich daran gehindert werden, in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft zu werden?"

2. Aber **muß ich getauft**, nämlich **in Wasser eingetaucht, untergetaucht werden?**

Warum sollte das Anfeuchten der Stirn mit einigen Tropfen, das Besprengen nicht genügen? Der Wert der Handlung liegt doch nicht in der Fülle des Wassers. Es ist doch lediglich eine Form, und ein wenig Wasser tut doch dieselben Dienste, den die Menge tut. Ein dünner Ring bei der Trauung entspricht doch der Zermonie ebensogut wie ein dicker Ring!

Ohne Zweifel genügt wenig oder gar nichts, wenn der Herr es so angeordnet hat. Aber wenn es überhaupt ein Gebot ist, dann muß es notwendig so befolgt werden, wie es der König angeordnet hat. Gute Untertanen gehorchen den Gesetzen; sie ändern sie nicht nach Belieben und passen sie nicht ihrem Belieben an. Wenn das Gesetz sagt, daß ich in Gold oder Papierwerten zahlen soll, darf ich nicht mit Kupferplatten und Eisenstangen zahlen wollen.

Nun hat Christus nicht Besprengen oder Begießen, sondern Untertauchen angeordnet. Das wird kein Gelehrter leugnen, dessen Ruf einen Pfifferling wert ist. Die Taufen, von denen wir im Neuen Testament lesen, wurden in Flüssen vollzogen. Jesus wurde im Jordan getauft, und das ist weder ein Bassin noch ein Taufstein, sondern der größte Fluß in Palästina. Johannes der Täufer ging nach Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser daselbst. Die Täufer und die Täuflinge stiegen hinab in das Wasser und stiegen aus demselben heraus, und als verständige Menschen würden sie das nicht getan haben, wenn einige Tropfen aus einem ledernen Schlauch demselben Zweck entsprochen hätten. Paulus erklärt, daß der Zweck der Taufe die Darstellung des Begräbnisses und der Auferstehung Christi ist. Wir pflegen die Toten nicht auf die Erde zu legen und ein wenig Erde auf sie zu streuen, wir senken sie in ein Grab.

Gesunder Menschenverstand, die Heilige Schrift und die Gelehrten stimmen überein, wenn sie sagen, daß das Neue Testament keine andere Taufe kennt als eine tatsächliche Untertauchung.

3. **Aber warum müssen wir überhaupt taufen oder begießen oder besprengen?** Wir leben in dem Zeitalter des Heiligen Geistes. Wir stehen jetzt nicht unter fleischlichen Gesetzen und Anordnungen, sondern leben unter der Gnade. „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Kreatur".

So sagen die Freunde oder Quäcker, und sie sagen es mit einer Kosequenz, die ihnen alle Ehre macht, denn sie schaffen alle Vorschriften und Zermonien ab. Sie haben weder Vorschriften für die Predigt noch für das Gebet. Das Lob Gottes ist keine Vorschrift und ebensowenig das Lesen der Schrift und die Feier des Abendmahls. Jeder einzelne ist frei; sie alle sind frei. Sie kommen zusammen und sind still oder auch nicht, je nachdem der Geist sie bewegt. Die Abschaffung alles Aeußerlichen ist ihnen vollkommen gelungen. Sie haben ein sichtbares Gebäude, und da sind auch sichtbare Männer nnd Frauen; aber für die Predigt oder für den hörbaren Gesang oder für das Gebet sind keine festen Anordnungen getroffen; da ist keine Abendmahlsfeier, und demzufolge haben sie auch keine Taufe.

Aber beachte wohl, obgleich dies das Zeitalter des Geistes ist, wurde Christi Befehl hinsichtlich der Taufe doch eben vor dem Beginn des Zeitalters gegeben und wurde tatsächlich durch die Verheißung Seiner Gegenwart in der Kraft des Geistes sanktioniert. Es ist wahr, Er machte vor Seiner Auferstehung Jünger und taufte sie; aber in dem Auftrage, den Er nach Seiner Auferstehung

Seinen Jüngern erteilte, nimmt die Taufe einen ganz bestimmten Platz ein. Und dieselben Männer, die die Taufe des Heiligen Geistes in Seiner herrlichen Fülle empfangen hatten, predigten die Taufe in Wasser und verwalteten sie und gaben sie nicht auf, selbst als sie falsch ausgeübt worden war. Christus Jesus, der den Geist ohne Maß empfangen hatte, sagte: „Es gebührt Mir, getauft zu werden, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen", und Petrus verkündete ganz bestimmt, daß die Innewohnung des Heiligen Geistes ein Grund zur Taufe in Wasser sei und nicht ein Grund gegen die Wassertaufe, als er sagte: „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben gleichwie auch wir"? Gott selbst sagt in Hesekiel, daß die Gabe Seines Geistes den Zweck habe, zum Gehorsam gegen alle Seine Gebote zu führen. „Ich will Meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in Meinen Geboten wandeln und Meine Rechte halten und danach tun". (Vergl. auch Matth. 7, 17–27; Offb. 22, 12. 15.)

4. Aber ich wurde getauft, als ich ein kleines Kind war, sollte das nicht genügen? Nicht, wenn du wirklich dem Befehl des Herrn so nachkommen willst, wie Er ihn gegeben hat.

Denn zunächst geschah die Handlung nicht nach dem neutestamentlichen Vorbilde; es war ein Besprengen und kein Untertauchen.

Zweitens geschah die Handlung in deinem Leben nicht nach der göttlichen Anordnung. Die Weisung ist: lehrt und dann tauft; glaube und dann laß dich taufen. Wir haben kein Recht, die Ordnung umzukehren, ebensowenig wie wir ein Recht haben, wirkliche Säuglinge zu verheiraten oder Kontrakte zu unterzeichnen, ehe wir dieselben niedergeschrieben haben.

Außerdem war die Handlung, wann oder von wem sie auch vorgenommen sein mag, nicht deine eigene und kann darum nicht als eine Tat deines Gehorsams gegen den Willen des Herrn Jesu angesehen werden. Die Impfung eines Säuglings ist kein Gehorsam des Säuglings. Er unterwirft sich ihr, weil er nicht anders kann. So war auch deine Taufe nicht deine Huldigung, die du dem Herrn Christo darbrachtest. Du konntest nicht dafür.

Wenn du deshalb das sehnliche Verlangen emfindest, den Geboten und Forderungen Christi persönlich und völlig gehorsam zu sein; wenn du die tiefe Sehnsucht verspürst, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um Jesu Christo deine Huldigung und Hingabe zu bezeugen; wenn du danach strebst, mit untadeliger Gewissenhaftigkeit und Treue alles nur Mögliche zu tun und nicht so wenig, wie du nur kannst, um Ihm deine Liebe zu zeigen, der Sich selbst dir gegeben hat — so wirst du alsbald bereit sein und sagen: „Ich muß mich taufen lassen", nicht um gerettet zu werden, sondern weil ich gerettet bin und nun mit Freuden jede Gelegenheit ergreife, dem Vorbilde Christi nachzuahmen und Seinen Willen zu tuu. Dann wirst du finden daß deine Taufe eine Gelegenheit ist, deinen Glauben zu stärken, deine Hingabe an Ihn zu vertiefen und deine heilige Freude an Christo Jesu, deinem Herrn, zu fördern.

H. L.

Loyalität dem Staate gegenüber.

Von Dr. J. H. Rushbrooke M. A., Sekretär des Baptisten-Weltbundes und Vorsitzender der Baptisten-Union Britaniens und Irlands.

Wie Sie sehen, ist mein Thema nicht farblos.

Ich befasse mich nicht mit einer rein abstrakten Erforschung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Ich rede nicht ohne Voraussetzungen, sondern nehme etwas als selbstverständlich an, nämlich, daß die normale Haltung des Baptisten dem Staate gegenüber die des ehrerbietigen Gehorsams ist. Wir sind Bürger mit Pflichten und Verantwortlichkeiten, welche von den sozialen und politischen Bedingungen bestimmt werden, unter welchen wir uns befinden. Je entschiedener christlich und baptistisch wir sind, desto eifriger sind wir, diese Verantwortlichkeiten anzuerkennen und diese Pflichten zu erfüllen. Der Baptist weist den Gedanken vollständig von sich, daß die Kirche den Staat als Werkzeug gebrauchen kann, oder der Staat die Kirche; er beharrt darauf, daß sie bestimmte und getrennte Funktionen im Leben der Menschheit zu erfüllen haben. Es folgt daraus nicht, daß sie einander feindlich gegenüberstehen; wenn Feindseligkeit je zwischen ihnen entsteht, ist dies ein Resultat entweder von Mißverständnissen, oder von Uebergriffen einer oder der anderen Seite. Bei normalem Zustand sollte ein Zusammenstoß zwischen der Kirche und der politischen Obrigkeit ausgeschlossen sein. „Wo aber Obrigkeit

ist, die ist von Gott verordnet", sagt der Apostel Paulus. Zweifellos beziehen sich die Worte in erster Linie auf die Zustände seiner Zeit, doch sicherlich nicht ausschließlich darauf.

Schon die Verfassung der Baptistengemeinden machen einen Zusammenstoß von Staat und Kirche unwahrscheinlich. Es kann nicht genügend betont werden, daß Baptisten als solche keine Hierarchie oder zentralisierte Autorität irgend welcher Art haben. Nicht einmal ein völlig representativer Bund der Baptisten eines Landes kann juristische oder dogmatische Autorität über lokale Gemeinden oder Einzelpersonen ausüben. Das Äußerste, was derselbe tun kann, ist, der allgemeinen Gesinnung Ausdruck geben; sich zurückzuziehen von solchen, die sie als untreu beurteilen; zu verweigern, sie als berechtigt anzusehen, an durch gemeinsames Bemühen aufgebrachten Geldern teilzuhaben. Das Urteil einer solchen Gemeinschaft hat moralisches Gewicht, doch keine juristische oder dogmatische Autorität; jede Gemeinde und jede Persönlichkeit steht oder fällt vor ihrem eigenen Herrn. Daher ist es klar, daß Baptisten, deren Organisation (ob nationale oder internationale) auf freiwilliger und brüderlicher Grundlage beruht, ohne irgendwelche zentralisierte dogmatische oder juristische Autorität, die entweder in einer Persönlichkeit, einer Priesterschaft oder einer Synode ihren Sitz hat, nicht in der Lage sind, sich als eine Körperschaft zu politischen Zwecken zu organisieren. Sie sind eine religiöse Brüderschaft, in welcher kein Mensch als Herr angesehen wird auf Erden. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." Die Art der Macht, die ein Papsttum oder eine festorganisierte nationale oder internationale Priesterschaft sich aneignen oder ausüben kann, ist den Baptisten im Prinzip unzulässig und in der Praxis unmöglich.

Die Forderung, welche der Baptist überall dem Staate und seinen Vertretern gegenüber geltend macht, ist angedeutet durch das oben bereits angeführte positive und grundlegende Prinzip. In der Religion erkennt er an, „Einer ist euer Meister"; daß in seelischer Hinsicht er den äußersten Gehorsam Gott allein in Christo schuldig ist, und er beharrt darauf, daß er frei sein muß zu gehorchen. Mit anderen Worten muß er im Reiche der Religion Freiheit des Denkens, des Gottesdienstes und der Propaganda genießen. Er verallgemeinert diese Forderung; sie ist nicht nur Freiheit für ihn selbst als Christ eines besonderen Typus; er sieht, daß es sich um etwas größeres handelt, nämlich um ein allgemeines menschliches Recht der Meinungs- und Gewissensfreiheit. Baptisten waren die ersten, welche einen Staat auf der Grundlage der absoluten Religionsfreiheit gründeten. Das Prinzip wurde verkörpert in der Konstitution der Rhode Island, gegründet von dem Baptisten Roger Williams im 17. Jahrhundert. Williams behauptete, wie jeder in unserer Denomination, der seine eigenen Prinzipien kennt, tut, daß die Staatsobrigkeit als solche kein Recht hat, sich in Dinge der Religion zu mischen, weder durch Vorschriften noch Patronage. Religiöse Konformität zu verlangen oder zu belohnen, Nichtkonformität zu brandmarken oder zu bestrafen liegt außerhalb ihres Bereiches.

Zugestanden, die Behörde hat die Pflicht, reine Sitten, öffentliche Ordnung und Sicherheit des Staates zu erhalten. Auf alles dieses können natürlich Angriffe, verhüllt in den Mantel der Religion, gemacht werden; aber es ist andererseits ebenso wahr, daß politische Behörden, welche das Uebertreten der Grenzen ihrer Autorität verbergen möchten, oft Gefahr dem Staate oder Besorgnis um die öffentliche Ordnung als einen Vorwand für das, was in Wirklichkeit religiöse Verfolgungen sind, vorschützen. Offenkundige Verfolgung auf Grund von Ansichten oder Gottesdienst ist heutzutage selten, obleich tatsächlich theologisches Vorurteil und die althergebrachten Vorrechte der Geistlichkeit oft zu administrativer und gesetzlicher Bedrückung führen. Fraglos stammen Nachteile und Leiden, welche Baptisten (z. B. in Rumänien) erdulden, und die Gefahren, denen sie in andern Ländern ausgesetzt sind, besonders in Spanien und Italien, aus diesen Ursachen. Wir sind gezwungen, die Haltung eines Staates, welcher Freiheit des religiösen Glaubens und Gottesdienstes und der Propaganda unterdrückt, unumschränkt zu verurteilen, und verpflichtet, unseren vollen moralischen Beistand den Menschen zu leisten, die auf solcher Freiheit bestehen. Andererseits wäre es ungerecht, nicht zugestehen zu wollen, daß die Haltung von Männern, die Anspruch darauf machten, die Sache der Religion zu vertreten, nicht selten die Sache getrübt haben. In den langen Kämpfen des Mittelalters wurden die Bemühungen der weltlichen Herrscher, die An-

maßungen und Uebergriffe der Geistlichkeit im Zaume zu halten, oft falsch hingestellt als Eingriffe in das Gebiet der Religion. In der Tat aber war es das Bemühen von Staatsmännern, dem Uebergreifen der Kirche zu steuern. In moderner Zeit finden wir ein Beispiel. Im Zaren-Rußland haben wir eine Kirche gesehen, welche tatsächlich ein Staatsdepartement geworden war und das gehorsame Werkzeug der Tyrannei. Einerlei welche Form eine Freiheitsbewegung in Rußland nehmen mochte, es war gewiß, daß sie mit der orthodoxen Kirche, als der Vertreterin und Verteidigerin des alten Systems, in Konflikt geraten würde. Das falsche Verhältnis zwischen Kirche und Staat machte den Zusammenstoß unvermeidlich.

Schluß folgt.

Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten.

In einer meiner Versammlungen erzählte ich folgende Geschichte: Ich arbeitete unter einer Schar Maurer, und das Wort Gottes gewann bald Einfluß, nachdem die warme Erbsensuppe, welche ich den nur von kalter Kost lebenden Leuten bereiten ließ, mir ihr Zutrauen gewonnen hatte. Bald zeigte sich ein ganz veränderter Ton unter den Leuten. Nur einer unter ihnen, ein großer, einäugiger Vorarbeiter, schien der böse Geist seiner Kameraden zu sein und gab sich die erdenklichste Mühe, jedem guten Einfluß entgegenzuwirken. Eine Stunde vom Bauort entfernt predigte Sonntags ein vorzüglicher alter Prediger. Zu meiner Freude regte sich bei den Maurern das lange vergessene Bedürfnis, einmal wieder eine Kirche zu besuchen. Um es zu unterstützen, schlug ich vor, ihnen einen Leiterwagen kommen zu lassen, welcher sie Sonntags hinbefördern könnte. Als ich mich aber am Sonntagmorgen mit dem Wagen einfand, war auch der einäugige zur Stelle, voll Wut und beißenden Hohnes. „Na, wer ein Mucker werden will, der steige nur rauf. Wer wird nun der erste Trauerkloß sein? Geht man los in die Verdummungsanstalt!" Solche und ähnliche Bemerkungen hagelten auf jeden, der sich dem Wagen näherte.

Bald rief dies die Heiterkeit eines Teiles der Umstehenden hervor, und niemand hatte den Mut, durch diese Spottsalven hindurch den Wagen zu besteigen. Derselbe fuhr leer von dannen. Ich wandte mich freundlich, aber ernst an den Spötter: „Wenn Sie selbst keinen Glauben haben, so lassen Sie doch anderen den ihren. Warum erbost es Sie so, wenn andere haben, was Sie nicht kennen?" Aus seinen rohen Antworten ging hervor, daß er sich wohl bewußt war, daß Gott vorhanden sei, aber daß er in blinder Wut sich voll Haß gegen Ihn auflehnte und Gott und sich verfluchte. Acht Tage darauf hielt derselbe Wagen an derselben Stelle, bereit, den Kirchweg zu fahren. Der Wagen hatte außer dem Kutscher nur einen Insassen — den einäugigen Spötter, der aber fuhr nicht freiwillig den Weg. Ueber den Wagen war ein Leichentuch gebreitet, und darunter lag — seine Leiche. Um einen neuen Versuch meinerseits, die Leute zur Kirchfahrt aufzumuntern, von vornherein zu vereiteln, hatte er seinen Leuten angekündigt, er werde vom Gerüst aus Ansprachen an sie halten. Um dann recht aufgelegt zu sein, hatte er tüchtig mit ihnen gezecht. Und schon nach den ersten Worten seiner gotteslästerlichen Rede wurde er von einem Schwindel erfaßt und tat seinen Todesfall. Gräfin A. Sch.

Christenrache.

Lazar war ein eingeborener christlicher Lehrer in Malabar. Er grub hinter seinem Hause einen Brunnen. Wenn er aber bei den Nachbarn Wasser holen wollte, wiesen sie ihn ab. Einem Christen gaben sie kein Wasser. Daher war Lazar genötigt, weit weit her jeden Tag den Wasserbedarf für seine Familie zu holen. Unverdrossen arbeitete er weiter an seinem Brunnen. Immer tiefer drang er, immer heißer wurde das Wetter. Die heiße Jahreszeit machte die strenge Arbeit fast unmöglich. Endlich stieß Lazar auf Wasser. Reichlich floß es ihm zu. Er war auf eine Quelle gestoßen. Unterdessen waren in der Hitze die Brunnen der Nachbarn ausgetrocknet. Nun kamen sie zu Lazar und baten ihn, ob sie aus seinem Brunnen Wasser schöpfen dürften. Was hätte wohl Lazar gesagt, wenn er ein Heide gewesen wäre? Aber er war ein Christ nnd sprach: „Ja, freilich! Alle dürfen kommen und holen, so viel sie brauchen. Es reicht für alle." Das war die Rache Lazars gegen seine unfreundlichen Nachbarn.

Wer meint, er sei viel, der ist nichts.

Die Frau eines Stadtschreibers hatte den Joh. G. Seeger predigen hören, kam in großer innerer Bewegung nach Hause und erzählte ihrem Mann, was für eine gewaltige Predigt sie gehört hatte, mit der Bemerkung, wenn Seeger recht habe, dann wären sie beide für immer verloren. Der Stadtschreiber sagte: „Ja, den will ich sehen, der mir meine Seligkeit absprechen will!" — Sie antwortete: „Wenn du den Pfarrer hörtest, so würdest du ganz anders von dir denken lernen." — „Ich kann ihn ja hören," versetzte er, „ich werde ihn nächstens zum Essen bitten." — Dies geschah, und der Stadtschreiber hatte dafür gesorgt, daß in Seegers Gegenwart alles still und ordentlich zugehen mußte. Nach der Mahlzeit fragte er: „Herr Pfarrer, jetzt haben Sie gesehen, wie es in meinem Hause steht; nun sagen Sie mir, wie ich dran bin; kann ich auf solche Weise in den Himmel kommen?" — Seeger antwortete: „Mein lieber Herr Stadtschreiber, Kohlen sind wohl da, aber Feuer fehlt noch." Und mit diesen Worten verabschiedete er sich.

Baptistische Märtyrer.

Die Frommen ermordet man heimlich.

Wer die Märtyrergeschichten und die Täuferbewegung in ihrem Zusammenhang verstehen will, studiere das vorzügliche 516 Seiten starke Werk von Dr. L. Keller, Staatsarchivar: „Die Reformation und die älteren Reformparteien in ihrem Zusammenhange dargestellt." Auf Seite 434 heißt es:

Nachdem die Stadt Zürich zu Anfang 1527 mit den ersten Hinrichtungen vorangegangen war, folgte zunächst der damals von Zwingli stark beeinflußte Urbanus Rhegius in Augsburg mit einer systematischen Verfolgung. Die große Versammlung von 1527 gab die erste Veranlassung zum Einschreiten; am 25. April 1528 fand in Augsburg die erste Hinrichtung statt, Joh. Leupold ward als Täufer enthauptet. Dann wiederholten sich dort die entsetzlichen Szenen von Monat zu Monat.

Der Rechtsgelehrte Dr. Hepstein äußerte am 25. Januar 1529: „Die von Augsburg haben viel gewürgt und töten lassen, hat aber nichts Gutes gebracht."

„Überall in Schwaben, Bayern, Franken," sagt Friedrich Roth, „erhob sich eine wahre Hetze auf die Wiedertäufer." Die sämtlichen schwäbischen Städte, die neugläubigen wie die altgläubigen, folgten dem Beispiel Augsburgs. In Eßlingen leitete Ambrosius Blaurer die Verfolgung; in Tübingen wurden im Jahre 1536 sechs Frauen verbrannt, in Kaufbeuren fünf Männer enthauptet, in Böblingen sieben Personen gerichtet, in Stuttgart und Kirchheim geschah das gleiche. Im September 1529 beschlossen die Stände des schwäbischen Bundes, durch bewaffnete Reiterscharen im ganzen Lande auf die Täufer streifen zu lassen; die Hauptleute hatten Vollmacht, die Verdächtigen ohne Urteil und Recht zum Tode zu bringen, und entsetzlich war das Blutbad unter den Unschuldigen.

Es versteht sich, daß die römisch-katholischen Fürsten und Städte die alten Prinzipien ihrer Kirche mit Energie zur Anwendung brachten. Der Befehl Herzog Wilhelms von Bayern: „Wer revoziert (widerruft), den soll man köpfen; wer nicht revoziert, den soll man brennen" bezeichnet die Gesinnung, welche man dort den Täufern entgegenbrachte. Das Resultat war in Bayern in bezug auf Hinrichtungen folgendes: Es wurden verbrannt zu Landshut 4, zu München 8, zu Mühldorf 5, zu Öttingen 7, zu Burghausen 6, zu Ingolstadt 1, zu Landsberg 2, zu Tipmanig 4, zu Grießbach 5, zu Passau 2 — kurz in weinigen Jahren 57 Personen. Ganz entsetzlich war die Hetzjagd in den österreichischen Landen, im Inntal (wo 210 Scheiterhaufen brannten), in Tirol, im Salzburger Land, in Steiermark, in Ober- und Unterösterreich. Für Tirol erließ König Ferdinand seit dem Jahre 1527 zehn Strafmandate in immer steigender Strenge. „Ich glaube," schreibt ein Zeitgenosse, „daß allein im Lande Tirol und Görz um der Taufe willen tausend Menschen verbrannt, geköpft und ertränkt worden sind. Denn die Wiedertäufer unterstanden sich einer großen Hartnäckigkeit." Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim hatte es nach einigen Jahren dahin gebracht, daß sie auf ein Leichenfeld von 600 Täufern verweisen konnte.

Nach einiger Zeit fing man an, nach der Weise, die in Italien bei politischen Verbrechen üblich war, vorzugehen: man ließ die Gefangenen in den Kerkern langsam umkommen oder richtete sie heimlich zur Nachtzeit hin. Der „Täufer" Konrad Koch, welcher selbst den Tod erlitt, beschwerte sich vor der Exekution: „Diebe und Mörder pflegt man zu verurteilen mit Vorwissen des ganzen Landes, aber die Frommen ermordet man heimlich."

Der kaiserliche Rat und Prokurator am Reichskammergericht Leop. Dickius, welcher ein Buch gegen die Anabaptisten schrieb, „quibus jam totus conflagratus orbis immanissime saevit", schreibt im Jahre 1533 wörtlich: „Man schont kein Alter und kein Geschlecht, und während man die Männer tötet, verkommen die Frauen und Kinder in Elend und Hunger. Dieser, in gräßlichem ewigem Gefängnis gehalten, verschmachtet in Unrat und Entbehrungen; keine Freundschaft, keine Wohltat, keine Pflicht kennt man gegen diese Menschen; jeder wird als ein solcher behandelt, welcher des schwersten und pestilenzialischen Verbrechens schuldig ist." Der römisch-katholische Chronist Kilian Leib erzählt: „Zu Salzburg und München wurden sie mit ernster Strenge bestraft durch Schwert, Feuer und Wasser, und alle diese Todesarten haben die verhärteten, unglücklichen Männer, Mädchen und Frauen nicht nur geduldig, sondern bisweilen auch freudig ertragen, indem der Teufel sein Spiel und seine Schaustücke mit den Armen trieb." Über die Hinrichtung eines jungen Mädchens von 16 Jahren in Salzburg wird berichtet, daß sie auf keine Weise zum Widerruf gebracht werden konnte. Jedermann bat um ihr Leben, denn alle fühlten, daß sie rein und unschuldig war wie ein Kind. Der Nachrichter nahm sie auf den Arm, trug sie an die Roßtränke und tauchte sie unter das Wasser, bis sie ertrunken war, dann zog er den entseelten Leib wieder hervor und übergab ihn dem Feuer. Siehe L. von Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation".

Es ist unmöglich, auch nur annähernd ein zutreffendes Bild von den Greueltaten zu geben, deren die herrschenden Parteien sich an diesen Leuten schuldig gemacht haben. Keine Stadt, kein Flecken, ja fast kein Dorf blieb von Verfolgungen, Einkerkerungen, Austreibungen und Hinrichtungen verschont. Wenn Sebastian Franck schon im Jahre 1530 die Zahl der Getöteten auf etwa 2000 angibt, so kann man annehmen, daß mehr als 20000 durch Einkerkerung, Folterung, Brandmarkung, Ausweisung und Verfolgungen aller Art bestraft worden sind. Und doch begann die schlimmste Hetzjagd erst nach dem Jahre 1530.

Wer beschreibt den Kummer und das Elend, welches in den zerrütteten Familien vieler Hunderttausende im Laufe der Jahre durch den frommen Eifer der herrschenden Geistlichkeit angerichtet worden ist? Wie viele Witwen hat man verkommen lassen, wie viele Waisen sind elend dem Tode entgegengeschmachtet! Und dies alles im Namen Christi.

Das Buch „Het bloedig Tooneel of Martelaers Spiegel etc.", Amst. 1685, erzählt die Leidensgeschichte von etwa 900 namentlich aufgeführten Märtyrern zwischen 1524—1672. Dazu kommen etwa 1000 hingerichtete Personen, über welche er nur einzelne Notizen hat erfahren können, zumal Frauen, Mädchen und Jünglinge. — R. v. Liliencron (Abh. d. Münch. Ak. 1877, S. 134 ff.) hat die „Mätyrerlieder" der Lutherischen und Altevangelischen zusammengestellt; er kann nur 3 lutherische aber 62 täuferische anführen. Keine Kirche hat im Verhältnis so viele Märtyrer wie die Täufergemeinden. Und keine Gemeinschaft wird bis heute so unterdrückt wie die Baptisten. Siehe die nächsten „Märtyrer-Zeugnisse" und Warns, „Die Taufe", S. 132 ff.

---

† Nachruf.

Am 7. Septbr. standen wir mit unseren leidtragenden Geschw. Schmalz am Grabe ihrer im Herrn entschlafenen Mutter, der Schw. Ernestine Schmalz, in Krobonosch. Sie erreichte ein Alter von nahezu 83 Jahren. Im jugendlichen Alter ergab sie sich dem Herrn und wurde durch den selig vollendeten Br. Aschendorf in Jesu Tod getauft. Es war ihr stets eine Freude, im Hause Gottes zu verweilen, ebenso hatte sie stets ein offenes Herz für die Heidenmission, für die sie regelmäßig ihr Schärflein über den weiten Ozean mitsandte. Nun hat sie der Herr, dem sie 57 Jahre ihres Lebens durch lebendigen Glauben angehört, der sie durch Leiden bewährt, dem sie immer treuer vertraute, von allen Leiden erlöst und ihren heißen Wunsch erfüllt: „Ich will zu Jenen," d. h. zu meinen Br. und Schw.

Die Leichenfeier wurde im Hause ihres Sohnes R. Schmalz abgehalten, woselbst die Entschlafene in den letzten Jahren ihres Lebens eine liebevolle Pflege genießen durfte. Am Grabe selbst entstand eine große Besorgnis, doch der Herr half, da Er die Br. Przybilski und Klan willig machte, die Grabrede zu halten. Sie redeten von der siegreichen Gnade des Herrn im Leben und Sterben der Gotteskinder. Möge der Herr auch uns Gnade schenken, durch den Todesjordan zur goldenen Gottesstadt.

J. A. H. Goltz.

Gemeindebericht.

Ein Doppelfest konnte die Gem. Chelm-Krobonosch am 24. Oktober feiern. Die Veranlassung dazu war die Einführung des Br. H. Goltz als Prediger und Erntedankfest.

Lange schon wurde dieser Tag herbeigesehnt, da unsere Gem. fast vom Jahre 1914 predigerlos war. Manche trübe Erfahrung mußte die Gem. in diesen Jahren machen; doch im großen ganzen geben uns die Gemeindeverhältnisse Ursache zu bekennen: „Der Herr ist mit uns und segnet uns".

In diesen Worten bewegten sich wohl die Gefühle unserer Geschw. als sie früh morgens ihr bescheidenes Gotteshaus, das mit Blumen und Tannengrün dekoriert war, betraten. Wenn gleich die Wege des vielen Regens wegen fast unpassierbar waren, so daß viele, besonders auswärtige Gäste, auf dem halben Wege umkehren mußten, war dennoch zu unserer großen Freude die Kapelle recht angefüllt.

Eine von unserem neuen Prediger, Br. Goltz, geleitete Gebetsstunde nach Ps. 12, 2., öffnete die Kanäle der Segnungen. Wir sahen offene Heilstore und hörten Jesu freundliches: „Komm!" Nachdem betrat Br. Tuczek die Kanzel. Auf Grund von 1. Tim. 4, 11–16 wandte er sich ernst an den jungen Amtsbruder, indem er ihm die Worte: „Sei ein Vorbild", im Geist, im Glauben, in der Liebe, im Wort, im Wandel und in der Keuschheut warm ans Herz legte. Das waren väterliche Worte, geflossen aus reicher Erfahrung und warmer Liebe. Dann zeigte er aber auch der Gem. die Pflicht, wie sie mit dem Pred. Hand in Hand suchen sollen, den Herrn zu verherrlichen, für ihn zu beten, daß ihm der Herr die Tür des Wortes öffne; ferner ihren Prediger zu unterstützen durch Gehorsam, Liebe und Geduld betreffs seiner Jugend, daß er auch materiell in keine Schwierigkeiten gerate, damit er sein Werk mit Freuden tue und nicht mit Seufzen. Nachdem stellte er die Frage an die Gem., ob sie als solche ihren Verpflichtungen nachkommen und Br Goltz als ihren von Gott gesandten Prediger anerkennen wolle. Dies bekundete die Gem. durch Aufstehen. Darauf wurde Br. Goltz und seine liebe Gattin herzlich begrüßt.

H. Goltz. Prediger der Gemeinde Chelm-Krobonosch.

Am Nachmittag füllte sich die Kapelle noch mehr. Unter gespannter Aufmerksamkeit der Versammlung hielt Br. Goltz in schlichten, warmen Worten und mit heiligem Ernst seine Antrittspredigt. Ausgehend von 2. Kor. 4, 8 b betrachtete er sich als Botschafter an Christi statt. Dabei bewegten ihn ernste Gefühle: 1. Gefühle der Bangigkeit über die große Aufgabe, die er habe als Erlöster, auch als Knecht und Diener; und 2. freudige Gefühle, weil er von einer höheren Kraft, von einer unversingbaren Quelle, auch auf Geistesleitung von Oben rechnen darf. Hierauf fand nochmals herzliches Willkommen statt.

Freudig schritten wir zum zweiten Teil unseres Festes. Unter Zugrundlegung von Offb. 22, 11–12 hielt Br. Tuczek eine herzenrüh-

rende Ansprache, an welche sich auch Br. Goltz mit den Worten aus Jer. 5, 23. 24, anschloß. Die Ansprachen gaben uns reichliche Anregung zu innigem Dank für den empfangenden Erntesegen und viele andere genossene Wohltaten. Der Dank kam zum Ausdruck durch verschiedene Gesänge, Vorträge, Solis und dergl.

So wirkte der Geist Gottes, Harmonie, Andacht und Festesfreude bis zum letzten gesegneten Augenblick. Jesus wurde uns immer größer und schöner.

Froh zogen wir unsere Straßen mit dem Bewußtsein: in Zion ist es herrlich; in Zion wollen wir leben!

Möchte es dem Herrn gefallen, unseren lieben Mitarbeiter mit viel Gnade und Kraft zu erfüllen, so daß er mit Lust und Liebe seine große, verantwortungsvolle Arbeit in dieser Gem. tun könnte! Ein Teilnehmer.

Graudenz. Am 10. Sept. trat ich eine Missionsreise in die abgelegenen Gebiete Wolhyniens an. Br. Sander, unser Säng.-Dirigent, begleitete mich auf derselben. Zwei Wochen durften wir mit Gottes Hilfe gemeinsam unsere Missionsarbeiten verrichten. Am Tage reisten wir von einer Station zur anderen und an den Abenden priesen wir als Gottesreichshändler in den Versammlungen die guten Perlen an, ich durch die Verkündigung des Wortes Gottes und Br. Sander durch den Gesang, welchen er auf der Guittare begleitete. Ob es ein Gemeindesonntag in der großen Kapelle in Lucinow, ob in Alexandrow einer russischen Versammlung, ob in der Tschechenkirche zu Mirotin, oder auf den weit zerstreuten Stationen der deutschredenden Gem.-Gebiete in Wolhynien war, überall, wo Gott uns gebrauchte, fühlten wir seine Nähe und seinen mitfolgenden Segen.

Von dort ging es nach Lodz zum Landeskongreß; hier zeigte uns Gott, daß Er die babylonische Sprachwirrnisse, die durch die Sünde entstanden und eine Scheidewand zwischen den Völkern bildet, durch Christum völlig beseitigt und sich ein einiges Volk geschaffen, daß sich gegenseitig kennt, liebt und versteht.

In Graudenz geht das Werk unseres Gottes, wenn auch nur langsam, doch sicher vorwärts.

Die ständige Aussaat des Wortes Gottes fällt auf guten Herzensboden, wodurch nicht nur die Mitglieder unserer Gemeinde angespornt werden, dem Herrn treuer und ergebener zu dienen, sondern auch die Freunde werden immer vor die Entscheidung gestellt. So hat Gott vor kurzem eine Frau, die als Fräulein eine mehrjährige Klostererziehung genossen, und die scheinbar die frömmste auf Gottes Erdboden war, endlich vor sein Gericht gestellt, daß sie zerbrochen und demütig im Glauben Gottes Gnade beanspruchte und Sündenvergebung am Kreuze im Blute Jesu suchte. Als Frucht seines Erbarmens wird sie nächstens durch die Taufe ein offenes Bekenntnis von dem ablegen, was Gott an ihrer Seele getan hat.

Die Tage vom 11. bis 14. Oktober waren für unsere Gemeinde Tage besonderer Freuden, denn auf unsere Einladung hin kamen die Predigerbrüder der Posen-Pommerellischen Vereinigung zur Predigerkonferenz nach Graudenz zusammen. Die Gemeinde benützte die Gelegenheit und traf die nötigen Vorbereitungen zur Evangelisation. An den Abenden wurde von den verschiedenen Predigerbrüdern Gottes Wort in den gutbesuchten Versammlungen verkündigt, Gott hat sich auch zu der Arbeit Seiner Boten bekannt und sind dadurch eine Anzahl Freunde angeregt worden, die seitdem fleißig unser Gotteshaus besuchen.

Der 14. November ist ein denkwürdiger Tag, wie für die fünf in Jesu Blut erkauften Seelen, die sich's nicht nehmen ließen, ein offenes Bekenntnis vor der großen Versammlung in der Baptistenkapelle zu Graudenz durch ihre Taufe, die an ihnen vollzogen ist, abzulegen, so auch für die Gemeinde, die die Früchte ihrer Arbeit einheimsen konnte. Die Predigt über die Taufe des Kämmerers aus Mohrenland nach Ap. 8. vom Unterzeichneten sowie die Zeugnisse der Weißgekleideten machten solch einen tiefen Eindruck auf die andächtigen Zuhörer, daß viele dadurch zu Tränen gerührt wurden.

Am 21. November nachmittags feierte unsere Gemeinde ein Erntedankfest. Gott hat es so wunderbar gefügt, daß Er den l. Pred. Br. O. Krause am Vorabend des Festes, wenn auch gegen den Willen des Bruders, zu uns gesandt. Br. Krause war am Sonnabend Abend auf seinem Heimwege von einer Evangelisationsreise aus der Gem. Striesen, konnte aber wegen eines Eisenbahnunglücks nicht weiter fahren, was ihn nötigte am Sonntag bei uns zu bleiben, was natürlich der Gemeinde Graudenz zu Gute kam. Er diente am Sonntag Vormittag mit dem Worte Gottes und nach-

mittags hielt er die Erntedankfestpredigt über Hes. 3, 22. „Mache dich auf und gehe hinaus ins Feld; da will ich mit dir reden". Klar und ernst war die Ausführung des schönen Textes vom Redner für den Erntesegen angepaßt. Die Sänger-, Guittaren-, Mandolinen- und Violinenchöre, die von unserem Dirigenten gut eingeübt waren, leisteten Großes; einige Solos und Gedichte gaben dem Ganzen Abwechslung. Im Bewußtsein, daß Gott uns in diesem Erntejahr gesegnet und wir Ihm schulden, Dank zu opfern, nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit den Gaben, zogen wir gesegnet heimwärts.

K. Felsch.

Wochenrundschau.

Japan ist wieder der Schauplatz eines gewaltigen Taifuns gewesen, dem 38 Menschen zum Opfer gefallen sind. Der Sturm hat besonders in Mitteljapan am heftigsten gewütet und 1200 Häuser zerstört.

Ein amerikanisches Regierungsflugzeug stieß nach einer Meldung aus Elko in der Luft mit einem großen Adler zusammen und wurde so schwer beschädigt, daß es sofort eine Notlandung vornehmen mußte. Der Adler, der durch den Zusammenstoß getötet wurde, hatte eine Flügelspannung von 8 Fuß.

Der amerikanische Autokönig Henry Ford hat für seine Angestellten die Fünftage-Arbeitswoche eingeführt . . . Er hat das nicht getan, um die Arbeit in seinem Betriebe zu strecken, oder ein Sechstel neuer Arbeiter einzustellen, und dadurch der auch in Amerika vorhandenen Arbeitslosigkeit zu Leibe zu gehen, sondern weil er der Meinung ist, daß die Fünftage-Arbeitswoche der einzige Weg sei, der die Welt zur neuer Blüte führen kann und eine eventuelle Ueberproduktion unterzubringen.

Ein Riesenflugzeug wird gegenwärtig in Deutschland in den Junkerswerken gebaut, das 100 Personen befördern soll. Das von 4 Motoren betriebene Flugzeug besteht aus einer einzigen Tragfläche, in der Mannschaften und Post befördert werden sollen. Im oberen Teil der Tragfläche befinden sich die D-Zugartigen Kabinen für 100 Passagiere mit allen praktischen Bequemlichkeiten und elektrischer Beleuchtung. Die als Höhensteuer dienenden Flächen des Flugzeuges enthalten Speise- und Aufenthaltsräume. Der neue Flugzeugtyp soll namentlich für Flüge über den Ozean dienen.

In einem Tunnel bei Basel wurde infolge besonders ungünstiger atmosphärischer Verhältnisse die Luftzufuhr dermaßen gehemmt, daß das Personal eines Güterzuges betäubt wurde und der Zug selbst im Tunnel stecken blieb. Bei der sofort aufgenommenen Rettungsaktion gelang es lediglich den Heizer bewußtlos aus dem Tunnel zu schaffen. 9 Mann vom Zug- und Lokomotivpersonal sind erstickt.

Quittungen

Für die Predigerschule an Naturalien:

Schönbrück: Geschw. Bittner 10 Kilo Trockenobst. **Siemiątkowo:** J Rossol 7 Kilo Trockenobst. **Posen:** Br. Günther 10 Kilo Honig. **Grabieniec:** Jul. Rode 1 Korzec Kartoffeln, E. Rode 1 K. Kart., J. Nitschke 1 K. Kart., J. Nitsche 1 Schock Kraut, G. Nitschke 1 Schock Kraut 3/4 Kartoff., G. Henschke 1 K. Kart. 1/2 Sch. Kraut, Otto Henschke 1/2 K. Kart, G. Gatke 1/2 K. Kart., Br. Winter 1 K. Mohrruben, B. Gatke 1/2 K. Kart. 1/4 Mohrrüben 1/2 Sch. Kraut, M. Kühn 1 K. Kart., A. Rode 2 K. Kart. 1/2 Sch. Kraut, H. Henschke 1/2 K. Kart. 1 Sch. Kraut. **Effingshausen:** Ad. Frank 1 1/2 K. Kart. Rüben, J. Güldner 1 K. Kart. 1 Sch Kraut 10 Kilo Mehl 1 Ente 3 Kilo Bohnen, F. Güldner 1 Huhn, T. Speidel 1 K Kart. 1 Sch. Kraut 1 Ente, K. Grüning 1 K. Kart, Schw. Schweigert 1 1/4 Rüben. **Łódź:** B. Wenske 4 Kilo Käse, Geschwister Gregory 1 Sack Birnen 1 K. Kart. und 1 1/2 Schock Kraut, H. Schwarz 1 Fuhre Holz.

Mit herzlichem Dank.

F. Brauer.

Neujahrslosungen

für die Sylvesterfeier

100 Stück Zł. 1.50

Zu beziehen durch

Artur Wenske, Lodz, Postfach 391.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.